

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 81=101 (1935)

Heft: 7

Artikel: Die Chinesische Wehrmacht

Autor: Parske, Richard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-13409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

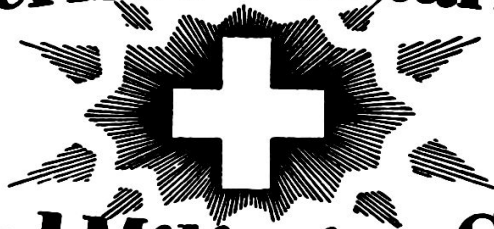
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, Juli 1935 .

No. 7/81. Jahrgang

101. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: J.-Major K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel de Cavalerie F. Chenevière, Genève; Major i. Gst. G. Däniker, Zürich; J.-Oberstlt. H. Frick, Bern; Art.-Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Verwaltungs-Major F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Lt.-col. E.M.G. M. Montfort, Lausanne; Capitaine d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Oberstkörps-Kdt. U. Wille, Meilen

Adresse der Redaktion: Wildermettweg 22, Bern Telephon 42.292

Die Chinesische Wehrmacht *)

Mitgeteilt von Professor *Richard Parske*.

1. Das Heer.

Eines der ausgesprochensten Charaktermerkmale der Geschichte Chinas bildet der Mangel jeder militärischen Tradition. In den letzten zwei Jahrhunderten wenigstens hat es niemals für irgendeine beträchtliche Zeitdauer ein wirklich kriegstüchtiges Heer besessen, eines, das man als eigentliches Symbol seiner Macht und seines Prestiges hätte ansehen können — eines, auf das sein Volk einen eigentlichen Kriegsstolz hätte gründen können. China hat stets vorgezogen, die Künste des Friedens vor denen des Krieges zu verfolgen, ein Gemütszustand, der sich in der allgemeinen Verachtung enthüllte, in der, bis ganz vor kurzem noch, der hehre Soldatenberuf stand — ein Gemütszustand, der sich in nicht unbeträchtlicher Masse auch auf die gegenwärtige Generation übertragen hat. Gutes Eisen darf man nicht benutzen,

*) Dieser Aufsatz wurde schon vor einem Jahr geschrieben und uns im Herbst 1934 zur Verfügung gestellt. Zu unserem Bedauern fanden wir bisher noch nicht Platz dafür. Redaktion.

um Nägel zu schmieden, noch dürfen gute Männer als Soldaten Verwendung finden, lautet ein uraltes Sprichwort; und diese Philosophie ist in sehr hohem Masse für den Umstand verantwortlich, dass selbst dann, wenn, unter dem Zwange der Zeiten, jeweils gute Streitkräfte aufgestellt wurden, diese rasch verfielen, sobald einmal die dringende Kriegsnot, die sie in das Leben gerufen hatte, beendet war. Obwohl so zum Beispiel das Land unmittelbar nach der Vernichtung der Mongolen ein mutiges Nationalheer besass, dauerte es nicht lange, bis es hoffnungslos kampfunfähig geworden war. Als die Mandschus die Ming-Dynastie überwandten, behielten sie das alte System bei, stützten es aber mit ihren eigenen Bannerstreitkräften. Im Laufe der Zeit jedoch sanken diese auf das gleiche niedrige Niveau mit den übrigen Truppen, so dass am Ende des 18. Jahrhunderts das Reich der Mitte bereits wieder kein des Namens würdiges Heer besass — so wenig in der Tat, dass, als in Hopeh und Szechuan Aufstände ausbrachen, diese durch eigens ausgehobene Rekruten niedergeworfen werden mussten. Diese Truppen indessen entliess man, trotz des Umstandes, dass sie sich kampftüchtig erwiesen hatten, unverzüglich, nachdem sie ihren besonderen Zweck erfüllt hatten; als darauf von neuem ein Aufruhr ausbrach, mussten wiederum Spezialtruppen ausgehoben werden, um die Rebellen niederzuwerfen und Kansu und Chinesisch-Turkestan wiederzuerobern.

Das Heer, das so kläglich versagte, sein Dasein zu rechtfertigen, setzte sich aus zwei Bestandteilen zusammen: I. den Acht Bannern; II. den sogenannten Truppen der Grünen Flagge. Die ersteren wurden aus den Nachkommen der Mandschu-Besatzungen gebildet, die in tatsächlich allen bedeutenden Städten ihres Landes ihren Standort hatten. Sie wurden von Tartarengeneralen befehligt und genossen mannigfache Vorrechte in bezug auf Besoldung, Verpflegung usw.; aber, wie hoch auch immer ihr militärischer Wert in der ersten Zeit gewesen sein mag, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hatten sie schon seit langem jede Spur davon völlig eingebüsst. Die zweite Truppenart bestand aus provinziellen Streitkräften, die von den Vizekönigen der betreffenden Provinzen aufgestellt und von ihnen aus Provinzialeinkünften unterhalten wurden. Auch sie waren von geringem, wenn überhaupt von irgend welchem militärischen Werte.

Gegen ausgebildete westliche Truppen, mit ihrer weit überlegenen Ausrüstung, mussten diese Streitkräfte, wie die beschriebenen, ohne jeden denkbaren Nutzen sein; daher die traurige Geschichte des 19. Jahrhunderts mit ihrem langen Register von Verträgen und Konzessionen, die — mit dem Finger am Abzug der Pistole — China von den Westmächten abgezwungen wur-

den. Aber trotz der völligen Niederlage und des Abgrundes tiefster Demütigung, in den sie hineinführte, wurde — abgesehen von einigen fruchtlosen Anstrengungen Li-Hung-Changs unter dem Einflusse Gordons — nichts unternommen, um der Sache abzuhelpen, bis 1895 der Chinesisch-Japanische Krieg das Mass des Unheils überlaufen machte und die Lehre so scharf einprägte, dass sie nicht länger unbeachtet bleiben konnte. Damals bekam Li-Hung-Chang bestimmte Anweisungen, das Heer nach neuzeitlichen Grundsätzen zu reorganisieren, und es geschahen die ersten Schritte, um eine kampffähige nationale Verteidigungstreitmacht zu schaffen. Die treibende Kraft in alledem, was in den nächstfolgenden zwanzig Jahren geschah, war Yuan Shih-Kai. Im Jahre 1899 war es ihm geglückt, eine gute Division zu bilden. In jenem Jahre besuchte Admiral Lord Charles Beresford China, und sein Bericht gibt ein interessantes Bild des Heeres in jenen Tagen; er rühmte die Chinesen als militärisches Rohmaterial: Sie werden, sagte er, treffliche Soldaten, leicht zu leiten, rasch im Lernen, tapfer. Lord Beresford lobte auch — das mag im Vorübergehen bemerkt werden — die Kriegsschule für Offiziere, die im Jahre 1895 gegründet worden ist.

Ein Dekret, das eine weitere Reorganisation anordnete, erging im Jahre 1901, und im Jahre 1906 hatten sechs Divisionen mehr oder weniger Gestalt angenommen. In jenem Jahre wurde ein umfassender Plan entworfen, nach dem in den nächsten zehn Jahren die sechs Divisionen auf 36 vermehrt werden sollten. Im Jahre 1907 wurde der Befehl erteilt, sie bis 1912 fertig aufzustellen, und im Jahre 1911 waren 12 gebildet, nebst 19 Gemischten Brigaden. In jenem Jahre konnte man das Chinesische Heer in drei Gruppen einteilen: I. die neuen Truppen 240,000 Mann stark, modern ausgebildet, gut ausgerüstet und von in den Kriegsschulen unterwiesenen Offizieren befehligt; II. den Resten der Acht Banner und III. der Grünen-Flagge-Truppen alten Stils. Es war Anweisung erteilt worden, diese letzteren Einheiten zu entlassen; aber die Vizekönige hatten sehr wenig Notiz davon genommen. Zwischen der I. und III. Gruppe bestand sehr wenig Zuneigung. Das Musterheer, das im Jahre 1911 begann, seinen Namen zu verdienen, verachtete die Provinzmilizen, und diese wieder hassten die besser besoldeten Waffenkameraden.

Dann kam die Revolution, und nach der Revolution gab es Bürgerkriege. Die Regierung verkündete durch Gesetz eine offizielle Wehrordnung unter einem Kriegsministerium. Die Bannertruppen waren nunmehr verschwunden — zum grössten Teil in den revolutionären Wirren niedergemetzelt, und die Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf die Neue Armee, wenn auch die Provinzialtruppen noch fortbestanden. Im Jahre 1914 gab es 31 Divisionen und 19 Gemischte Brigaden. Von dieser Streit-

macht stand ungefähr ein Drittel Yuan Shih-Kai persönlich zur Verfügung; ein zweites Drittel bildeten Nord-Truppen, die aber nicht Yuan Shih-Kai persönlich ergeben waren; und das verbleibende Drittel ergab das revolutionäre Heer des Südens. Dies letzte war grossenteils die Schöpfung Dr. Sun Yat-sens, der die Whampoa-Militärakademie gegründet hatte, aus der Offiziere hervorgingen, die von einem neuen Geist inspiriert waren und einen neuen Pflichtbegriff hegten. Diese bildeten den Kern des Heeres, das im Jahre 1916 die militärische Usurpation des Nordens beseitigte. Ein neuer Geist beseelte die Armee in Canton. Nachdem aber der Sieg (um mit Dr. Wai Yu zu reden) einmal gewonnen war, begannen der Enthusiasmus und die neuen Ideale zu entswinden und jählings erfolgte der Niedergang des Volkes in der Tuchun-Periode, in der rivalisierende Condottieri, die nur auf ihren eigenen persönlichen Vorteil und die Stärkung ihrer Macht bedacht waren, das Land mit ihren Bürgerkriegen verheerten. Es gab kein Volksheer, nur eine Anzahl von Privatarmeen. Rivalität zwischen militärischen Chefs verursachte inneren Zwist und verhinderte die Lösung der Aufgabe der Heeresreform, ausser bei den Einheiten, die von Generalen befehligt wurden, die sich von der Politik fern hielten und sich nur ihren Soldaten widmeten. Alle Versuche, die unternommen wurden, das Heer zu verkleinern oder überzählige Truppen zu entlassen, waren fruchtlos und blieben weiterhin jahrelang fruchtlos; jeder der militärischen Chefs wartete darauf, dass ein anderer das Beispiel gäbe; jeder fürchtete, dass die Schwächung seiner Streitkräfte für seine Rivalen eine Ermutigung bedeuten würde, ihre Macht auf Kosten der seinigen zu verstärken. Während dieser Zeit schwollen Chinas Streitkräfte schrecklich an, und die meisten Leiden des Landes kann man diesem verkehrten Militarismus zuschreiben, der nicht nur das Land finanziell weissblutete, sondern die Errichtung einer starken Zentralgewalt verhinderte. Auf der Habenseite jedoch kann man anführen, dass er eine grosse Anzahl chinesischer Soldaten schuf, die, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, in der Theorie und Praxis moderner Kriegskunst ausgebildet waren; dass er grosse Mengen Kriegsmaterial und mit ihm die Einrichtungen in das Land brachte, sie daheim herzustellen; dass er in der Bevölkerung eine kriegerische Gesinnung erzeugte — und es ist zweifellos richtig, dass all' dies einen Gewinn für China darstellte, das im Kampfe stand und noch zu kämpfen hat, um sich seinen gebührenden Platz in der Welt zu sichern. Endlich hat es nur durch Demonstrationen seiner grossen militärischen Stärke die Westmächte überzeugt, in Revisionen der Verträge zu willigen.

Im Jahre 1927 trieben die Erfolge der Kuo-Min Tang-Truppen den ersten Nagel in den Sarg des Tuchun-Systems. In jenem

Jahre behauptete noch einmal eine Armee, die von nationalen, nicht parteipolitischen Motiven inspiriert war, das Feld und war mit der Errichtung der gegenwärtigen Regierung erfolgreich. Seit jenem Zeitpunkt ist sie von Erfolg zu Erfolg fortgeschritten und hat die Militärführer, einen nach dem anderen, von der Kriegskarte Chinas gewischt, indem es sie zwang, entweder ihre Truppen zu entlassen oder diese letzteren den Gliedern des Nationalen Heeres einzuverleiben. Es ist zuzugeben, dass das Uebel noch nicht ganz bis zur Wurzel ausgerottet ist; in den entlegenen Provinzen sind Generale immer noch geneigt, der Zentralregierung nur dem Namen nach Gehorsam zu leisten; aber diese Tage sind vorüber, in denen Militärführer sich selbst als die eigentlichen unumschränkten Herren über drei bis vier Provinzen ansehen konnten, straflos die Instruktionen aus Nanking missachteten und mit einiger Hoffnung auf Erfolg das Banner der Unabhängigkeit und des Aufruhrs erheben konnten. Die Leichtigkeit, mit der der Aufstand in Fukien trotz seiner Unterstützung durch die verführte 19. Feldarmee (die glorreich vor Chapei und Woosung kämpfte, und deren brave Verteidiger Changhais bereits in die Gemeinschaft der Märtyrer und Unsterblichen eingetreten sind) zu Boden geschlagen wurde, war eine wunderbare und höchst heilsame Lehre, indem sie mit grosser Klarheit die Wirksamkeit der Kriegsmaschinerie zeigte, die jetzt zur Verfügung der Zentralregierung von Nanking steht.

Ohne daher für den Umstand blind zu sein, dass ein gewisser Mangel an zentraler Kontrolle noch fortbesteht, ferner für den Umstand, dass die provinziellen Eifersüchteleien, die in den alten Mandschu-Tagen den Beobachtern auffielen, immer noch wirksam sind, dass in einigen Fällen Armeen immer noch lieber die persönlichen Gefolgsleute ihrer unmittelbaren Vorgesetzten als loyale Unterteile einer nationalen Wehrmacht sein wollen, darf man nichtsdestoweniger aussprechen, dass China heute ein wirkliches Volksheer besitzt und dass es daher angebracht erscheint, hier einen detaillierten Bericht über seine Organisation, seine Ausrüstung und sein Personal zu geben.

Ein Ministerium für Militärangelegenheiten wurde im Jahre 1928 errichtet, um sich mit dem Heerwesen zu befassen; aber dieses hat in den theoretischen Einzelheiten der Organisation, Rekrutierung usw., wie sie von den vorhergehenden Regierungen festgesetzt waren, nur sehr wenig Veränderungen vorgenommen. Die Infanterie-Einheit ist das Regiment, rund 2500 Mann stark; es besteht aus drei Bataillonen und einer Graben-Mörserbatterie. Zwei Regimenter bilden eine Brigade. Eine Division ist die höchste Einzelkommandostelle; sie ist von verschiedener Zusammensetzung; die üblichste besteht aus zwei bis drei Infanteriebrigaden, einer Schwadron Kavallerie und drei Batterien Ar-

tillerie, ausserdem Pioniere und andere Hilstruppen, mit einer Gesamtstärke von rund 12,000 Mann. Die gewöhnliche taktische Einheit ist die Armee (ein Armeekorps, eine Armeegruppe oder Feldarmee), die 1—6 Divisionen umfasst. Es besteht eine eigene Ordonnanztabelle der Regimenter und Divisionen, und der Umstand, dass bei einem einzelnen Truppenteil vermerkt ist, dass er eine Zeitlang gegen die Regierung im Felde stand, bedeutet nicht, dass er von dieser Tabelle gestrichen ist; daher besteht für ihn immer die Möglichkeit, vorkommenden Falles zu seiner eigentlichen Treuepflicht zurückzukehren.

Die Rekrutierung erfolgt freiwillig; wenigstens gibt es keine gesetzlich vorgeschriebene Form der Aushebung, und die im Jahre 1919 erlassenen Vorschriften sind noch theoretisch in Kraft. Ihnen zufolge treten die Mannschaften für einen Zeitraum von drei Jahren in das Heer ein; daran schliessen sich drei Jahre in der I. Reserve und ein weiterer Zeitraum in der II. Reserve. Rekruten sollen zwischen 21—25 Jahre alt und mindestens 5 Fuss 6 Zoll (in den Südprowinzen etwas weniger) gross und fähig sein, gewisse Proben ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit abzugeben. Als Offiziere können junge Leute in das Heer eintreten nach einem Kursus von drei Jahren in einer Kadettenanstalt, zwei Jahren an einer Kriegsschule, gefolgt von sechs Monaten praktischer Ausbildung und dann weiteren zwei Jahren an einer Kriessakademie.

Die Normaluniform ist aus grauem Baumwollstoff hergestellt und zur Erwärmung im Winter mit Steppfutter versehen. Einige besondere Einheiten sind mit Wolldecken und Gummimänteln ausgerüstet; aber dafür lässt sich keine bestimmte Norm angeben. Kleidung und Gepäck der Truppen sind nach der Gegend, in der sie stehen, ihrer besonderen Verwendung, dem Belieben ihres unmittelbaren Befehlshabers und den finanziellen Hilfsmitteln, die dafür zur Verfügung stehen, sehr verschieden.

In der Bewaffnungsfrage ist eine sehr grosse Mannigfaltigkeit von Waffen zu vermerken. Um damit zu beginnen, gibt es kein Normalgewehr; mindestens ein halb Dutzend verschiedener Typen sind im Gebrauch. Das Bajonett ist leicht und kurz, sowohl als Hieb- und als auch als Stichwaffe zu verwenden. Maschinengewehre sind sehr verbreitet, sie werden sogar in vielen Provinz-Arsenalen hergestellt. Panzerzüge bilden einen beliebten Teil der Heeresausrüstung, und es sind auch in einigermaßen beträchtlicher Anzahl Panzerwagen vorhanden.

Im Augenblick werden die chinesischen Truppen grösstenteils mit gutem Material bewaffnet und ausgerüstet, das aus dem Auslande eingeführt wird; auch gibt es eine Anzahl von Arsenalen in China, die sich mit der Herstellung von Munition beschäftigen.

Gegenwärtig hat das Heer schätzungsweise annähernd die hier unten angegebene Stärke; völlige Genauigkeit darf bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge nicht erwartet werden.

Unmittelbar unter der Nationalregierung:

	rund je	
90 Reguläre Divisionen	8,000	720,000
11 N. O. Brigaden	5,000	55,000
18 Brigaden	4,500	81,000
Kavallerie		23,500
4 N. O. Brigaden	3,000	12,000
8 Selbständige Artillerieregimenter	1,500	12,000
9 Regimenter Eisenbahnartillerie	2,500	22,500
2 Regimenter Eisenbahntransporttruppen	1,500	3,000
7 Militärfliegergeschwader		2,100
		<hr/> 931,100

Unter der Zweigabteilung der Nationalregierung in Peiping:

	rund je	
16 Selbständige Brigaden	8,000	128,000
Kavallerie		31,000
3 Artilleriebrigaden	4,000	12,000
Verschiedene		<hr/> 34,900
		1,137,000
Kwantung- und Kwangsi-Truppen		147,000
Verteidigungsstreitkräfte in den Provinzen		<hr/> 592,560
		1,876,560

Diese Ziffer stellt zweifellos eine beträchtliche, ja tatsächlich gewaltige Militärmacht dar; aber ihre numerische Stärke überschreitet weit ihren Kampfwert. An erster Stelle handelt es sich darum, Offiziere zu finden, insbesondere solche, die fähig sind, die höheren Stellen zu bekleiden. Die Errichtung einer Zentralen Kriegsakademie in Nanking, die jährlich 3000 Anwärter aus den Kriegsschulen, die sich über das ganze Land verteilen, aufnimmt, ist ein Schritt in rechter Richtung, während die Generalstabshochschule in Nanking, die nur 100 Anwärtern jährlich ihre Pforten öffnet, die von den Divisionskommandeuren vorgeschlagen und dann noch durch einen Prüfungswettbewerb gesichtet werden, im Laufe der Zeit ein guter Weg sein wird, um den Ersatz für den geschulten Generalstab zu sichern, von dem der Erfolg auf dem Schlachtfelde in so hohem Masse abhängt.

Es bleibt in der Tat noch sehr viel zu leisten, bis China imstande sein wird, sich eines Heeres zu rühmen, das seiner würdig ist. Die Frage, ob der gegenwärtige Stand des chinesischen Wehrwesens kriegsgenügend sei, wird nun aber kein vernünft-

tiger Kenner ohne Einschränkung bejahen wollen. Es will dies noch nicht heissen, dass deswegen die Sicherheit des Chinesischen Staates zur Zeit in Gefahr schwebe. Es bedeutet aber, dass die verantwortlichen politischen und militärischen Führer sich einer Reihe von namhaften Lücken der Wehrmacht bewusst sind. Wohl wurden vermehrte Maschinengewehre, Kanonen, Flugzeuge bewilligt, um vorerst bestehende grosse Lücken der Bewaffnung zu einem guten Teil auszufüllen. Neben der Erneuerung der Bewaffnung und neben der Verlängerung der Ausbildungszeit stehen die verantwortlichen politischen und militärischen Führer noch vor einer Reihe organisatorischer und allgemeiner Landesverteidigungsfragen.

Wie steht es schliesslich mit dem Manne in Reih' und Glied — von dem, wenn alles gesagt und getan ist, letzten Endes doch alles abhängt? Alle Beobachter, Ausländer wie Chinesen, sind übereinstimmend seines Lobes voll. Wenn er richtig behandelt wird, gibt es kein besseres Gefechtsmaterial; einmal diszipliniert, bleibt es der chinesische Soldat, solange er unter geeignetem Kommando steht; er respektiert seine Vorgesetzten; ohne Murren erträgt er die grössten Strapazen, denen er unterworfen wird. Ihm eignet eine überraschende Widerstandskraft; Entbehrungen schrecken ihn nicht. Um seinen militärischen und moralischen Wert richtig einschätzen zu können, muss man seine Herkunft und die Art der Rekrutierung berücksichtigen. Und indem man ihn mit dem Soldaten verschiedener Ausbildung und Mentalität des Westens verglich, ist man ihm in seinem Urteil nicht immer gerecht geworden.

Seinen Mut und den Geist, der ihn beseelt, hat er bei mehr als einer Gelegenheit hinlänglich bewiesen, erst jüngst während des Angriffes auf Changhai im Jahre 1932, als die 19. Feldarmee dort ein Monument errichtete, das für Chinas Entschlossenheit symbolisch ist; dieser Widerstand vor dem chinesischen Verdun ist für China eine nationale Inspiration und ein Symbol geworden.

Letzten Endes zählt der Mann, nicht die Maschine. In seinem Ringen darum, sich als unabhängige Nation selbständig zu machen, braucht China nimmer am Gelingen zu verzweifeln, solange es Soldaten hat, die von einem solchen Geiste, wie dieser, beseelt sind. Aber es ist eine Sache, sie in die günstige Lage zu versetzen, dass sie ihren Feinden unter gleichen Bedingungen entgegentreten können, anstatt einen ungleichen Kampf gegen Gegner ausfechten zu müssen, die ihnen an Waffen und Ausrüstung weit überlegen sind.

II. Die Flotte.

Bis zum Jahre 1863 bestand die Flotte Chinas — wenn man sie überhaupt Flotte nennen konnte — aus altmodischen Kriegs-

dschunken, die es so wohl gerüstet für einen Streit mit den Westmächten erscheinen liessen, wie es ein Bogenschütze für einen Kampf gegen einen mit einem modernen Infanteriegewehr bewaffneten Mann sein würde. In jenem Jahre wurde von dem damaligen Chef der Zollverwaltung eine Flottille von Kanonenbooten angekauft; sie gaben aber Anlass zu einem Streit, der sich über die Zuständigkeit der Verfügungsgewalt über sie erhob und wurden fast auf der Stelle wiederverkauft. Indessen, das Beispiel war nun einmal gegeben, und im Laufe der nächsten 30 Jahre schuf man eine Flotte von 47 Kriegsfahrzeugen, zum Teil ganz modernen Typs, gründete Marineschulen zwecks Ausbildung von Seeoffizieren und ernannte einen Admiral als Befehlshaber des Ganzen. Zu gleicher Zeit jedoch behielt jede Provinz ihren Flottenteil, der der Zentralgewalt nicht unterstellt war; so ist es kein Wunder, dass diese Flotte, die auf dem Papier so mächtig erschien, kläglich versagte, sobald sie im Ernstfalle auf die Probe gestellt wurde: zum ersten Male im Jahre 1884, als alle Fahrzeuge von den Franzosen im Min-Flusse versenkt wurden, und späterhin im Chinesisch-Japanischen Kriege, in dem das Nordgeschwader von 20 — darunter einigen der modernsten — Kriegsschiffen von den Japanern teils vernichtet, teils genommen wurde. Aber es wäre unrecht, für diese Niederlage das Personal der Flotte verantwortlich zu machen. Weder Offiziere noch Mannschaften liessen es an Mut fehlen; auch hatten beide eine sehr sorgfältige Ausbildung erhalten.

Von diesem Rückschlag — damit ist kaum zuviel gesagt — hat sich China niemals völlig erholt. Der Ankauf von vier leichten Kreuzern in den Jahren 1897/98 war alles, was unter dem Kaiserreiche noch geschah, um den im Jahre 1895 erlittenen Schaden wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen. Lord Charles Beresford fand im Jahre 1899, während er die Arbeit der Kaiserlichen Marineschule lobte, über die Flotte selbst wenig Gutes zu sagen. Auch trat in den nächsten paar Jahren kaum eine merkliche Besserung der Verhältnisse ein. Die Provinzen hielten noch weiter an ihrer Unabhängigkeit in Flottenangelegenheiten fest.

Mit der Revolution kam die Hoffnung auf eine Besserung, und im Jahre 1912 gab man einen offiziellen Plan bekannt; aber diese Hoffnungen waren verurteilt, enttäuscht zu werden. Im Jahre 1916 belief sich die Mannschaft auf rund 6000 Offiziere und Soldaten, die eine Flotte von vier Kreuzern, 19 Kanonenbooten verschiedenen Typs, 10 Torpedobooten und drei Zerstörern bemannten — alles alte, kleine, unmoderne Schiffe. Während der Bürgerkriege war naturgemäss von keiner Besserung die Rede. Die Flotte spielte in ihnen eine sehr geringe Rolle, und die rivalisierenden Condottieri interessierten sich

nicht für ein Kampfinstrument, das ihnen nur von geringem, wenn überhaupt von irgend welchem Nutzen sein konnte. War schon im Heerwesen während jener traurigen Periode kein Fortschritt zu verzeichnen: die Flotte stagnierte einfach — ja, im Jahre 1926 schaffte die Nordregierung tatsächlich das Marineministerium ab. Geld stand so gut wie gar nicht zur Verfügung, die Schiffe kamen äusserst selten in das Dock, für Reparaturen wurde sehr wenig ausgegeben, und das Ergebnis zeigte sich im starken Rückgang der Geschwindigkeiten.

Als im Jahre 1927 die Nationalregierung in das Leben trat, fand sie eine Flotte von etwa 40,000 Tonnen überalteter Fahrzeuge vor, nämlich vier über 30 Jahre alte Kreuzer, 52 Kanonenboote, vier Zerstörer und acht Torpedoboote.

Der Triumph der Kuo-Min Tang brachte frisches Leben in diese wie in jede andere Regierungsabteilung. Ein Marineministerium wurde im Jahre 1928 errichtet, und dem Prozess langsamen Verfalles wurde Einhalt geboten. Schliesslich begann es mit dem Flottenwesen tatsächlich voranzugehen. An erster Stelle schenkte man der vor allem nötigen Ausbildung Aufmerksamkeit. Eine britische Marinemission besuchte das Land, und man traf Vereinbarungen, chinesische Seekadetten zur Ausbildung nach Grossbritannien zu entsenden. Von 1929 bis 1932 schickte man 34 junge Offiziere nach jenem Lande zur Ausbildung in der Seefahrerkunst und fünf weitere zum Studium des Dockbetriebes, um so die Leistungsfähigkeit der Kiangnan-Werft zu erhöhen. Gleichzeitig wurden britische Instruktoren für die Marineschule in Mamoi verpflichtet, und ein britischer Marineoffizier wurde dafür gewonnen, chinesischen Offizieren des aktiven Dienstes Vorlesungen über Taktik zu halten. Ausserdem wurde zu Nimrod-Sund eine neue Marineschule errichtet.

Seit 1928 hat man stetig und mit Eifer an der Verbesserung der Flotte gearbeitet. Alte Schiffe sind gedockt und repariert und viele von ihnen umgebaut und neu hergerichtet worden. Eine Anzahl neuer Schiffe ist in Gestalt von sechs Kanonenbooten hinzugegetreten, die auf der Werft zu Kiangnan gebaut sind.

Die Lösung der Frage nach Chinas Flottenbelangen hat man systematisch in Angriff genommen und sich dahin entschieden, dass der Bau einer Flotte von 71 Einheiten ins Auge zu fassen ist, inbegriffen Schlachtschiffe, Kreuzer, Zerstörer, Unterseeboote und Flugzeugmutterschiffe, daneben einer 34 Einheiten starken Hilfsflotte von Minenräumern usw.; dieses Programm stellt die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der chinesischen Nation dar; denn ob das Verhältnis der Seestreitkräfte anderer Nationen 10:10:7 oder 5:5:3 ist, bleibt China ganz gleichgültig.

Zur Zeit (Juli 1934) stellt dieser Rahmen erst ein Ideal dar; das nächste Teilziel setzt ein vorläufiges Bauprogramm, das drei

neue Kreuzer, vier Zerstörer, zwei Unterseeboote und ein Flugzeugmutterschiff vorsieht. Selbst dieses, so bescheiden es ist, zu verwirklichen, dürfte leider voraussichtlich etliche Jahre beanspruchen.

Dagegen hat man nach anderer Richtung hin einigen Fortschritt gemacht. In Changhai ist ein Marinelazarett errichtet, in Kiangnan ein neues Dock erbaut worden, während der Minen- und Torpedo-Uebungsplatz und das Marinelager in Mamoi erweitert worden sind. Der im Jahre 1918 errichteten Flugzeugfabrik ist es ferner geglückt, eine Anzahl von Wasserflugzeugen herauszubringen.

III. Die Luftmacht.

Die Militärluftmacht begann in China mit dem Ankauf zweier Flugzeuge durch die Führer des Südens im Jahre 1911. Diese letzteren wurden nach Nanking gesandt, wo sie sehr viel Interesse erweckten, was zur Folge hatte, dass im Jahre 1913 weitere 12 Flugzeuge angekauft wurden, und nicht nur diese, sondern auch die Ausrüstung für eine Fliegerschule, für die man ausländische Lehrer zur Ausbildung chinesischer Militärpiloten verpflichtete. Dann geschah jedoch weiterhin so gut wie nichts bis zum Jahre 1919, in dem die Regierung in Peiping 46 Maschinen kaufte. Hierauf folgte wieder eine Periode der Stagnation. Die meisten jener 46 Maschinen wurden entweder von den Generalen beschlagnahmt, die jeweils in den Bürgerkriegen siegreich waren, oder sie wurden zerstört.

Erst 1929—1930 gab es tatsächlich eine einigermaßen beträchtliche Entwicklung der Militärluftfahrt Chinas. Die Nationalregierung sah rasch die Notwendigkeit einer Luftmacht ein, und die 32 Maschinen, die sie im Jahre 1929 ankaufte, spielten bei ihren Siegen in den Feldzügen von 1929 bis 1930 eine nicht unbedeutende Rolle. Seitdem ist die Luftmacht ständig gewachsen. Besonders gross und intensiv ist der Fortschritt in den beiden letzten Jahren gewesen. Im Jahre 1932 wurde das Luftfahrtinstitut dem Luftfahrtbureau unterstellt und nach Hangchow verlegt, und dieser Platz ist jetzt das Zentrum der Luftstreitkräfte. Einzelheiten über die tatsächliche Stärke dieser Luftflotte lassen sich nicht ermitteln; sie muss aber zur Zeit die Zahl von 700 bis 1000 Maschinen erreichen.

Diese wird natürlich ohne die Mannschaften, sie zu bemannen, unnütz sein; daher ging dem Ankauf dieser Maschinen die Ausbildung von Militärpiloten zur Seite. Wie zu Lande und zur See hat sich auch in der Luft der Chinese an sich, wenn er nur die entsprechende Ausbildung erhält, und man ihm das rechte

Gerät gibt, den Angehörigen anderer Rassen um keinen Deut unterlegen gezeigt. Die chinesischen Militärpiloten haben von ihren Lehrern hohes Lob geerntet.

Die jüngste von Chinas Streitmacht, die Luftfahrt, ist augenblicklich auch die schlagfertigste. Sie hat den Vorteil gehabt, ihren Anfang zu nehmen mit einer unbeschriebenen Schiefertafel, unter unmittelbarer Kontrolle der Zentralregierung und mit tatkräftiger Unterstützung von seiten einer Regierung, die ihre Bedeutung voll einschätzt. Der Aeroplan scheint sich in der Tat in China genau so als vereinheitlichende Gewalt zu erweisen, wie es das Schiesspulver in Europa des 15. Jahrhunderts tat. Gerade wie jene Erfindung das schliessliche Ende der grossen Feudalherren mit ihren Libertäten herbeiführte und den Souzerain in den Souverain verwandelte, so hat das Flugzeug, wie der Aufbruch in Fukien zeigte, der Regierung Chinas jene militärische Ueberlegenheit gegeben, auf der eine feste Regierung immer an erster Stelle ruhen muss.

IV. Zusammenfassung.

Aus dieser kurzen Uebersicht ist ersichtlich, dass China weit davon entfernt ist, der starke bewaffnete Mann zu sein, der die Sicherheit seines Hauses schützt. Als Seemacht ist es in ganz und gar keiner Hinsicht vorhanden. Zu Lande besitzt es ein Heer von grosser numerischer Stärke, das aber fast in jeder Hinsicht im Vergleich mit denjenigen anderer Mächte unzulänglich erscheint. In der Luft ist es eifrig dabei, eine Flotte modernster Flugzeuge und ein Korps geschickter und wagemutiger Militärpiloten, um darin zu fliegen und damit zu fechten, in das Leben zu rufen; aber hier ist es wiederum erst der Kern einer Luftflotte — weit davon entfernt, den wirklichen Bedürfnissen des Landes zu entsprechen.

Auch ist China in allen drei Diensten in bezug auf Waffen und Ausrüstung völlig von anderen Ländern abhängig; es kann bisher diese wichtigen Dinge nicht im Lande selbst erzeugen, wenigstens nicht in einem irgendwie erheblichen Ausmasse. Um dem Bericht seines Leidens die Krone aufzusetzen, hat es überdies nicht das Geld, um ein Zehntel dessen, dessen es benötigt, aus dem Auslande zu kaufen.

In diesem Lichte gesehen, ist das Bild düster, wofern man nicht die Ansicht vertritt, dass die wahrhafte Verteidigung nicht auf den Waffen, sondern auf internationalem Einvernehmen beruht — was sie zweifellos tun würde, wenn die Wahrscheinlichkeit bestände, ein internationales Einvernehmen zu erreichen. Unglücklicherweise gibt es keine Anzeichen dafür, und China hat

zu seinem bitteren Leidwesen bereits die Schranken kennen gelernt, die dem Völkerbunde gezogen sind. Es weiss nunmehr, dass es sich ohne jede Unterstützung von aussen nur auf seine eigenen Kräfte verlassen muss, und der einzige helle Fleck an seinem Himmel ist der, dass seine Führer und sein Volk jene Lehre erkannt haben und im Begriff sind, danach zu handeln.

China mag schwach sein; aber es ist keineswegs mehr so schwach, wie es dies noch vor einem blossen halben Dutzend Jahre war. Im Heere, in der Flotte und in der Luftmacht hat die nationale Regierung grosse Verbesserungen herbeigeführt, und ein Reformprozess geht stetig ohne Unterbrechung weiter. Jedes Jahr sieht es stärker, und die Zeit wird kommen, in der es fähig sein wird, von Angesicht zu Angesicht der Welt in dem stolzen Vertrauen gegenüberzutreten, dass niemand leichtfertig wagen darf, seine Wünsche zu missachten, noch weniger versuchen darf, ihm Unrecht zu tun.

Entgegnung zu den Gedanken über die persönliche Bewaffnung unserer Truppen (Maiheft 1935)

Von Major v. *Muralt*, Instr. Of. 5. Division.

Nach meiner Auffassung kommt die Ausrüstung eines jeden Infanteristen mit einer Pistole (Browning) nicht in Frage.

Die Pistole hat bisher im Nahkampf noch in keinem Kriege eine ausschlaggebende Rolle gespielt.

Kein Land, welches den Krieg mitgemacht hat, hat sich genötigt gesehen, seine Infanterie mit Pistole auszurüsten.

Für uns kommt insbesondere hinzu, dass die Belastung des Budgets mit ca. 9 Millionen Franken für eine derartige Verwendung nicht in Frage kommt; gilt es doch jetzt wichtigere Dinge in der Neuorganisation, Bewaffnung und Grenzbefestigung durchzuführen.

Die Verlängerung der Rekrutenschule ist ausschliesslich für die Gefechtsausbildung bestimmt; also müsste die Ausbildung im Pistolenschiessen in der bisherigen Zeit der Detailausbildung erfolgen. Hier dürfte aber das Programm erfahrungsgemäss gross genug sein, besonders wenn die Einführung anderer Waffen noch bevorsteht.

Auch ist sicher, dass die Bewaffnung mit Pistole im Frieden doch grosse Gefahren in sich birgt, auf die ich hier nicht näher eintreten will.

Mit Recht hat man nur denjenigen mit Pistole bewaffnet, der nicht mit Gewehr oder Karabiner ausgerüstet ist.